

Andy Räder

SAMMELREZENSION Jüdischer Film

2024

<https://doi.org/10.25969/mediarep/21936>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Räder, Andy: SAMMELREZENSION Jüdischer Film. In: *MEDIENwissenschaft: Rezensionen | Reviews*, Jg. 41 (2024), Nr. 1, S. 94–97. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/21936>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 3.0/ License. For more information see:

<http://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

Sammelrezension: Jüdischer Film

**Lea Wohl von Haselberg, Lucy Alejandra Pizaña Pérez (Hg.):
Jüdischer Film: Ein neues Forschungsfeld im deutschsprachigen
Raum**

München: edition text + kritik 2022, 342 S., ISBN 9783967077216, EUR 29,-

**Johannes Praetorius-Rhein, Lea Wohl von Haselberg (Hg.):
Einblendungen: Elemente einer jüdischen Filmgeschichte der
Bundesrepublik**

Berlin: Neofelis 2022, 182 S., ISBN 9783958084131, EUR 14,-

Bereits im Titel ihres eindrucksvollen Sammelbandes markieren die Herausgeberinnen Lea Wohl von Haselberg und Lucy Alejandra Pizaña Pérez den ‚Jüdischen Film‘ als ein neues Forschungsfeld im deutschsprachigen Raum. Der Terminus ‚Jüdischer Film‘ ist jedoch kein wissenschaftlicher, sondern ein filmkultureller Begriff, der im Kontext der Gründung jüdischer Filmfestivals in den 1980er Jahren entstanden ist (vgl. S.10). „Das Jüdische scheint dem Film wie ein Charakter-Attribut anzuhängen und nicht an äußerliche Faktoren gebunden zu sein, wie beispielsweise die nationale Zuschreibung, die keine innere Verfasstheit oder die Sprache meint, noch nicht einmal den Dreh- und Handlungsort, sondern lediglich den Hauptteil der Finanzierung einer Produktion lokalisiert“ (S.9), so die Herausgeberinnen in ihrer Einleitung. Um den Terminus oder die begriffliche Kategorie wissenschaftlich anwenden zu können, bedarf es zunächst der Beantwortung verschie-

dener Fragen, die dabei helfen sollen, die Bedenken vor allem deutschsprachiger Forscher:innen auszuräumen. Der Sammelband will sich dieser Aufgabe widmen. Er dokumentiert die Beiträge und Diskussionen, die während des Blankensee Colloquiums im Jahre 2020 in Potsdam geführt wurden. Nicht alle Vorträge wurden für den Band berücksichtigt, wiederum andere Themen wurden nachträglich hinzugefügt. Insgesamt wählten die Herausgeberinnen 16 Beiträge, die sie in die Kapitel „Forschungsperspektiven“, „Repräsentationen“, „Akteure und Akteurinnen“, „Literatur und Film“ und „Jüdischer Filme in der Filmkultur“ unterteilten.

Die Herausgeberinnen haben sich das Ziel gesetzt, die begriffliche Vielfalt des Terminus ‚Jüdischer Film‘ mit seinen unterschiedlichen Zugängen kritisch zu reflektieren. Dabei sprechen sie weniger von einer Kategorie, sondern von einem jüdischen Sujet, das die Lebenswelten und -erfahrungen der Jüd:innen mit einschließt

(vgl. S.13). Doch was ist ein ‚Jüdischer Film‘? Wie kann der Terminus für interdisziplinäre Forschungszusammenhänge genutzt werden? Wie lässt sich ein bisher kaum bearbeitetes Forschungsfeld etablieren? Wohl von Haselberg und Pizaña Pérez schlagen vor, von ‚Jüdischer Filmgeschichte‘ statt vom ‚Jüdischen Film‘ zu sprechen, um der filmkulturellen Verwendung des Begriffs zu entgegen (vgl. S.15). Leider hat diese sehr sinnvolle Differenzierung es nicht in den Buchtitel geschafft, in der weiterhin vom ‚Jüdischen Film‘ gesprochen wird. Die Herausgeberinnen unterscheiden in der Einleitung drei unterschiedliche Perspektiven: „den Film als Text und seine Darstellungen“, „Filmproduktion und die an ihr beteiligten Akteur*innen“ und „Filmkultur, die vor allem danach fragt, was als ‚Jüdischer Film‘ gezeigt, diskutiert und kritisiert wurde“ (S.15f.). Durch diese Einteilung gelingt es ihnen, die Vielfalt der ‚Jüdischen Filmgeschichte‘ mit ihren Rändern, unterschiedlichen Zuschreibungen und Zugängen abzubilden.

Widersprüchlich ist dagegen die Sortierung und Einteilung der einzelnen Beiträge dieses Bandes. Sie sollen sich an den vorab aufgestellten drei Perspektivierungen orientieren und um ein Kapitel zu Forschungsperspektiven ergänzt werden. Bei der Aufzählung in der Einleitung fehlt dann überraschenderweise das dritte Kapitel (vgl. S.16). Zudem werden die Beiträge zur Filmkultur in die beiden Aspekte „Literatur und Film“ sowie „Jüdischer Film in der Filmkultur“ unterteilt. Das letzte

Kapitel umfasst jedoch ausschließlich Texte über jüdische Filmfestivals, so dass entweder der Titel des Kapitels oder die Sortierung einigermaßen irreführend ist. Das soll jedoch den Eindruck nicht trüben, dass den Herausgeberinnen und Autor:innen mit diesem Sammelband ein einzigartiger Einblick in die ‚Jüdische Filmgeschichte‘ und ein wichtiger Beitrag zur Etablierung eines neuen Forschungsfeldes gelungen ist.

Im ersten Text des Bandes verortet Klaus Davidowicz das Forschungsgebiet an der Schnittstelle zwischen Filmwissenschaft und jüdischer Kulturgeschichte (vgl. S.23) und präsentiert sein Projekt „Film als Midrasch“, in dem er die Möglichkeiten einer interdisziplinären und kontextualisierenden Filmanalyse am Beispiel von Fred Zinnemanns *High Noon* (1952) und anhand von anderen Werken des Regisseurs aufzeigt. Davidowicz deutet dabei Zinnemann als jüdischen Autoren, dessen Arbeiten als jüdisch gelesen werden können.

Dass ein Buch über die ‚Jüdische Filmgeschichte‘ nicht ohne Zuschreibungen auskommen kann, zeigt auch Johannes Praetorius-Rheins hervorragender Beitrag über die historische Konstruktion eines jüdischen Films in der Bundesrepublik. Er nutzt den Terminus des ‚Gedächtnistheaters‘ aus Michal Bodemanns 1996 veröffentlichten Buch *Gedächtnistheater: Die jüdische Gemeinschaft und ihre deutsche Erfindung* (Hamburg: Rotbuch, 1996), um den bundesdeutschen Spielfilm und die Repräsentationen des Jüdischen auf ihre filmhistorische Konstruktion

hin zu befragen: „Durch die gesamte Geschichte des westdeutschen Kinos und Fernsehens sind jüdische Figuren dadurch gekennzeichnet, dass sie auf Sehgewohnheiten, Perspektiven und Bedürfnisse eines in übergroßer Mehrheit nichtjüdischen Publikums hin ausgerichtet sind“ (S.97f.), so seine These. Bezugnehmend auf das Konzept des „minor cinemas“ fragt Praetorius-Rhein nach den Zugangsmöglichkeiten jüdischer Filmschaffender und stellt fest, dass es aufgrund der eingeschränkten Teilhabe „in Deutschland eigentlich kein ‚jüdisches Kino‘ gibt – überhaupt und insbesondere nicht als Resonanzraum jüdischer Pluralität“ (S.101). Er betrachtet den Korpus des ‚Jüdischen Films‘ demnach als historiografisch konstruiert und schlägt als Reaktion der jahrzehntelangen Ausblendungen jüdischer Identitäten der Filmschaffenden in der Bundesrepublik die Verwendung des Begriffes ‚Einblendungen‘ vor. Diese Methode ermöglicht im Gegensatz zu dem „eher naive[n] Autorschaftskonzept“ (S.113) einen mehrdimensionalen und reflektierten Umgang mit jüdischen Zuschreibungen in der Filmgeschichte. Praetorius-Rheins kritische Anwendung des Konzeptes des ‚Gedächtnistheaters‘ auf die Konstruktion eines ‚Jüdischen Films‘ überzeugt durch die präzise Begriffsarbeit und die Anschlussfähigkeit seiner Argumentation für die Weiterentwicklung des von den Herausgeberinnen abgesteckten Forschungsfeldes. Damit hätte der Beitrag durchaus auch zu Beginn des Forschungsperspektiven-Kapitels stehen können. Denn ihm

gelingt, was einigen anderen Aufsätzen des Sammelbandes zuweilen fehlt: eine thematische Engführung und theoriegeleitete Weiterentwicklung des Forschungsfeldes.

Gleichwohl ist es ein großer Verdienst der Herausgeberinnen und Autor:innen dieses Sammelbandes, das bisher kaum beleuchtete Thema des ‚Jüdischen Films‘ beziehungsweise der ‚Jüdischen Filmgeschichte‘ aus unterschiedlichen Perspektiven in den Blick zu nehmen. Dieser Zugang wird durch einen weiteren Band über deutsch-jüdische Filmgeschichten in der Bundesrepublik ergänzt. In ihrem Buch *Einblendungen: Elemente einer jüdischen Filmgeschichte der Bundesrepublik* nehmen die Herausgeber:innen Praetorius-Rhein und Wohl von Haselberg bisher ausgeblendete jüdische Akteur:innen und deutschsprachige Filme in den Blick. Das Buch handelt „von den jüdischen Akteur*innen der bundesdeutschen Filmgeschichte, die als solche vielfach ausgeblendet wurden und heute noch werden“ (S.7). Damit greifen sie in ihrer Einleitung die im vorherigen Sammelband diskutierten Überlegungen auf und führen mithilfe des Verfahrens des „kollaborativen filmhistorischen Schreibens“ (S.9) einzelne Elemente einer jüdischen Filmgeschichte zusammen. Aus dieser Serialität einzelner Fragmente ergibt sich ein größeres Bild der ‚Jüdischen Filmgeschichte‘ in der Bundesrepublik. Diese innovative Methode eröffnet die Möglichkeit einer „offene[n] und heterogene[n] Filmhistoriografie“ (S.8), in dem sich die Autor:innen mit ihren Beiträgen den jahrzehntelangen

Ausblendungen jüdischer Filmschaffender entgegenstellen. Vorangegangen war dem Buch eine fünfteilige Veröffentlichung in der Zeitschrift *Medaon. Magazin für jüdisches Leben in Bildung und Forschung*, die hier zusammengefasst als Buch vorliegt. Die Texte stammen von den Mitgliedern des DFG-Netzwerkes „Deutsch-Jüdische Filmgeschichte in der BRD“. Durch dieses serielle Konzept, das „Prinzip der Wiederkehr des Immergleichen“ (S.12) lassen sich „bestimmte Muster jüdischen Filmschaffens aufeinander beziehen [...] und die Spielräume jüdischer Akteur*innen“ erfassen, anstatt „ein jüdisches Kollektivsubjektiv in der Filmgeschichte zu konstruieren oder aus dieser herauslesen zu wollen“ (S.11), so die Herausgeber:innen. Unterteilt wird das Buch in fünf

Kapitel: „Dinge“, „Schreiben“, „Orte“, „Überlieferungen“ und „Szenen“.

Es ist kaum möglich, einzelne Beispiele dieser kurz gehaltenen fragmentarischen Einblendungen hervorzuheben. Erst durch das gänzliche Erfassen, Rekombinieren und in Beziehung setzen der jeweiligen Fundstücke werden die Merkmale, Spielräume und Ränder einer ‚Jüdischen Filmgeschichte‘ sichtbar. Dieser dünne, aber außerordentlich reiche Band führt eindrücklich vor, wie sich ein bisher marginalisiertes Forschungsfeld über innovative und offene Formen der Textgestaltung sichtbar machen und erschließen lässt. Empfohlen sei die aufeinander folgende Lektüre beider bemerkenswerter Bände.

Andy Räder (Rostock)